

Gebot der Staatsraison. Seine Umgebung - Kongress, Presse, Publikum - hatte indessen für diesen eher europäischen Approach wenig übrig. Dies zum Aerger der betroffenen Staaten einerseits, und zahlreicher Vertreter der eigenen Bürokratie (State Department) andererseits. Kongress und Presse verlangten Publizität, Offenlegung von Geheimpapieren, Anprangerung von Skandalgeschichten usw. Mit einem selbstzerstörerischen Eifer und unter Berufung auf puritanische Ideale (clean America) agierten die genannten Kreise recht eigentlich gegen den Staat und gegen die Prärogative bzw. Aufgabe des Präsidenten, Amerika und der westlichen Welt die notwendige Führung zu geben.

2. Carters Konklusionen

Carter hatte diese Szenerie offensichtlich sorgfältig beobachtet und beschlossen, die Aussenpolitik seines Landes gemäss den von ihm registrierten latenten Wünschen eines weiten Publikums zu "amerikanisieren". Mit anderen Worten: er wollte diese Politik vorerst einmal auf das Ziel ausrichten, die seit Nixon gespaltene home front zu einigen und hinter sich aufzureihen. Deshalb brauchte er für's erste einen populären Stil. Er hisste beispielsweise eine Kreuzritterfahne gegen alles Böse in der Welt, trug mit beinahe exhibitionistischem Eifer seine aussenpolitischen Zielsetzungen urbi et orbi vor. Er betonte seine Absicht, die westliche Allianz zu festigen, schien aber gleichzeitig Risiken von Gleichgewichtseinbrüchen und potentiellen "renversements des alliances" (Kuba statt Brasilien? Vietnam statt Thailand und den Philippinen? Angola oder Tansania statt Rhodesien und Südafrika?) nicht zu scheuen.

Carter setzt den Ton selber. Er nennt die Themen und Hauptzielsetzungen seiner Aussenpolitik ohne Rücksichtnahme auf die Frage, ob diese alle miteinander vereinbar seien und welche Effekte sie auf Drittstaaten haben könnten. Mit einer Mischung von Mut, Messianismus, Naivität und zugleich Verschlagenheit stürzt sich der ehrgeizige Provinzmann aus Plains in die Weltpolitik. Man erkennt in seinem - hier in breiten Kreisen populären - Gehaben einen gewissen Insularismus, eine Ueberschätzung des "going it all alone" und zuweilen eine Unterschätzung der notwendigen Rücksichtnahmen auf eine imperative westliche Schicksalsgemeinschaft.

3. Zu viele Köche?

Ein weiterer Ausfluss seiner höchstpersönlichen Amtsführung in aussenpolitischen Belangen ist die verwirrende Vielzahl der Initiativen und Akteure (unter letzteren zahlreiche Outsider). Das führt u.a. dazu, dass die rechte Hand zuweilen nicht weiss, was die linke tut und dass zum gleichen Thema dem Publikum verschiedene Auffassungen vorgetragen werden - alle anscheinend von kompetenten Sprechern. Resultat: Verwirrung. Zur Rollenverteilung: Vance konzentriert sich vor allem auf Moskau (Brzezinski mischelt eifrig mit) und auf den Nahen Osten (Carter setzt die jalons), Mondale wird neuerdings mit der Ausarbeitung einer Afrikapolitik beauftragt, die UNO-Botschafter Andrew Young für den Applaus in den UNO-Galerien bereits durch seine zuweilen haarsträubend demagogischen Voten - z.B. gegen Südafrika bzw. zugunsten Schwarzafrikas - "vorbereitet" hat. Möglicherweise stellt das neue Mandat Mondales einen Versuch Carters dar, den ungestümen Andy Young etwas besser

an Zügeln zu halten.

Clark Clifford und Counselor Nimetz (Nachfolger von Sonnenfeldt im SD) kümmern sich um die Türkei, Griechenland und Zypern. Zur Zeit hat das griechische Lobby hier den Kurs bereits recht deutlich vorbestimmt.

Der Autogewerkschafter John Woodcock war beauftragt, die Normalisierung der Beziehungen zu Hanoi und Vientiane vorzubereiten (den follow-up in Paris besorgt Assistant Secretary Holbrooke) und soll nach Pressemeldungen als Botschafter nach Peking geschickt werden. Offensichtlich ein Hauptakteur Carters für Asien. Repräsentanten und Senatoren sondierten das Terrain bei Fidel Castro (Bingham, McGovern, Abourezk): die Kleinarbeit bleibt dort Assistant Secretary Todman (SD) vorbehalten.

4. Ideal- und Realpolitik

Wir haben gesagt, dass Carters Ideale und seine entsprechenden Zielsetzungen zuweilen untereinander nicht vereinbar sind. So z.B. die Pflege der Alliierten einerseits, die Non-Proliferationspolitik andererseits. Die Menschenrechtskampagne einerseits, die Pflege traditioneller Freundschaften (z.B. Brasilien) andererseits. Der Trend zum Abbau der Waffenausfuhren einerseits, die Erhaltung starker antikommunistischer Positionen und alter Freundschaften (Südkorea) sowie wichtiger Rohstoffquellen (Iran, Saudiarabien) andererseits.

Der dogmatisch eingeeengte Kurs führt oft zu eigenartigen Konklusionen (inklusive Zickzackbewegungen und Feuerwehraktionen) bei einzelnen Sachgeschäften:

- z.B. einerseits keine Lieferung von Waffen an Mobutu, kein Tränengas für Bhutto, Truppenrückzug aus Südkorea, Einspruch gegen Nuklearlieferungen an Brasilien und Pakistan, Aufschiebung der Ratifikation des vor 13 Monaten unterzeichneten Türkeiabkommens, angeblich Abweisung eines diesbezüglichen Bittschreibens Demirels (trotz möglicher Implikationen im türkischen Wahlkampf im Sinne eines massiven Abrückens von Amerika), allmähliche Annäherung an die Eurokommunisten (trotz protestierender Vorstellungen des wichtigen Wahlhelfers George Meany im Inland sowie der NATO-Alliierten Andreotti und Giscard im Ausland), Annäherung an Hanoi und Havanna etc.
- andererseits realpolitische Anpassungen: vorderhand gehen, wie schon erwähnt, Waffenlieferungen an Iran, Saudiarabien und Südkorea weiter (Ueberwiegen strategischer Interessen). Die Administration bekämpft das Harkin-Amendment im Kongress, durch welches US-Kredite über multilaterale Finanzierungsinstitute (Weltbank) von der Menschenrechtssituation im Empfängerland abhängig gemacht werden müssten. Den Geist hat Carter im Grunde genommen selber aus der Flasche gezaubert. An ihm, den fanatischen Kurs zu dämpfen.

Man sieht in Carters Aussenpolitik eigentlich lediglich die Leitthemen, kaum noch deren Wechselbeziehungen und prioritäre Einstufungen. Letztere erfolgen, soweit bisher erkennbar, von Fall zu Fall.

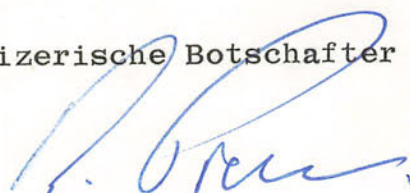
5. Bruch mit der Vergangenheit?

Carter hat mehr als erwartet das Nixon/Ford/Kissinger-Legat über Bord geworfen. Aggressiv und erfolgshungrig stürmt er vorwärts.

Auch Moskau gegenüber: lautstark verkündete er vorerst die eigenen Positionen (SALT-Vorschläge, Eintreten für die Menschenrechte) - und nach dem eigentlich ~~enkalkulierbaren~~ Fehlschlag in Moskau das "hanging tough". Der Verdacht ist nicht abwegig, dass - wie schon angedeutet - das anfängliche "Muskelzeigen" lediglich dazu dienen sollte, die home front hinter dem Präsidenten gefestigt aufzureihen. Heute fährt Botschafter Dobrynin fast täglich mit seiner Limousine in die unterirdische Garage des Staatsdepartements - offenbar um einen SALT-Kompromiss vorzubereiten. Zu dessen Realisierung wird es natürlich zwei brauchen. Aber das Risiko eines Rückfalls in den kalten Krieg dürfte auch der "Schildkröte aus Plains" (so genannt, weil alles an seinem Panzer abpralle) Grund genug für echte Verhandlungsanstrengungen sein.

So wird man sich noch einige Zeit mit einem verwirrlichen Zickzackkurs abfinden müssen. Er resultiert z.T. aus der Unerfahrenheit des Präsidenten, ("on the job training") z.T. auch aus der noch nicht eingespielten Hierarchie der verantwortlichen Akteure. Unsere Vermutung geht indessen dahin, dass der Brei am Schluss nicht so heiss ausgelöffelt werden dürfte, wie er gekocht wurde. Einige pragmatische Anpassungen haben wir erwähnt. Andere dürften bevorstehen. 100 Tage Amtszeit genügen für einen amerikanischen Präsidenten nicht, um die Welt zu bekehren. Sie genügten aber vielleicht doch, um Carter die Grenzen der präsidentialen Aktionsfreiheit deutlicher vor Augen zu führen.

Der Schweizerische Botschafter



R. Probst